



MÜNSTER

MISSIONSSCHWESTERN

von der Unbefleckten Empfängnis der Mutter Gottes

Die Beilage Ihrer Ordensgemeinschaft im Missionsmagazin **kontinente** • 4-2010



Sich ganz
ausfüllen
lassen
mit Gott –

um ihn
auszustrahlen
und hinzutragen
zur Not und
zur Sehnsucht
der Harrenden –

das ist der Beruf
der Missionarin.

Mutter Immaculata

Foto: SMIC

Fast 60 Jahre hing dieses Bild von Mutter Immaculata im Konvent unserer Schwestern in Kleve-Griethausen.
Ein Verehrer der Person unserer Gründerin malte es 1953 nach einem Foto.

Die Kongregation auf dem Weg in die Vereinigten Staaten (Teil III)

In der letzten Ausgabe schloss Schwester Helene Heuveldots 1935 verfasster Bericht mit der Rückkehr von Mutter Immaculata 1916 nach Brasilien. In dieser Ausgabe setzen wir die Geschichte des Ordens mit den Gründungen der ersten Niederlassungen in den USA fort.

Einleitung

Mutter Immaculata hatte die erste Niederlassung in Deutschland mit der Errichtung des Postulatshauses in Münster in der Frauenstraße auf den Weg gebracht. Die Schwierigkeiten hörten nicht auf, aber ebenso wenig riss der Zulauf junger Frauen ab, die alle sich auf das Abenteuer der Brasilienmission einlassen wollten.

Das Jahr 1920 sah Mutter Immaculata bereits wieder in Deutschland, die Not der Armen in Santarem trieb sie auf immer neue Bettelreisen. Kaum zurück in Santarem, rief Bischof Bahlmann sie auf eine neue Reise in die USA. Die Mittel für die Mission flossen in Deutschland nur noch spärlich. Die Armut hierzulande war in den Nachkriegsjahren fast ebenso groß, und doch steuerte die junge Gründung durch alle Widrigkeiten auf immer neue Ufer zu. In Brasilien folgte Gründung auf Gründung, und 1922 verließ die Ordensgemeinschaft durch einen fast tragischen Anlass den Boden Brasiliens, um sich in den Vereinigten Staaten auszubreiten.

Wir bleiben aber erst noch in Deutschland, weil deutsche Schwestern wesentlich an den Gründungen in den USA beteiligt waren. Deren fast übermütiger Enthusiasmus war nicht zu dämpfen, obwohl die junge Kommunität in Münster von den Zeit-

umständen nicht verschont wurde. Wir hören und lesen weiter bei Schwester Helene:

Neuer Aufbruch nach dem ersten Weltkrieg

„Es war am 1. März 1919, als nach drei Jahren Wartezeit zum ersten Mal wieder Nachricht von der

hochwürdige Herr teilte darin mit, dass die kirchliche Obrigkeit das Haus an der Frauenstrasse zum Noviziatshaus erhoben und dass am 8. Dezember des Jahres die Einkleidung von 17 Postulantinnen sowie die ewige hl. Profession der beiden Professen Schwester Franziska und Schwester Elis-

gen anrichtete, raffte die junge kräftige Schwester unerwartet schnell am 17. Januar 1919 dahin. Infolge der Hungerblockade wurde nach und nach der Mangel an Nahrungsmitteln, Kleidungsma-



1910 erreichte Mutter Immaculata Santarem. Neun Jahren später sehen wir sie hier im Kreise ihrer Schwestern in Santarem (1919), und drei Jahre später (1922) erreicht sie zusammen mit Bischof Bahlmann die USA.

Niederlassung in Deutschland in Santarem eintraf; die Kriegsverhältnisse während der betreffenden Jahre, besonders die Zustände zur See, hatten ein glückliches Durchkommen der abgesandten Briefe vereitelt. Um so größere Freude löste dieser Brief aus, den der hochwürdige P. Kustos Joseph Kaufmann O.F.M., Ex-Generaldefinitor, am 20. Dezember 1918 abgesandt hatte. Der

abeth stattgefunden habe, dass er ferner im Auftrage der kirchlichen Obern die Konstitutionen der Genossenschaft ausgearbeitet hätte. Noch waren keine sechs Wochen nach der Einkleidung der ersten 17 jungen Novizinnen vergangen, (8. Dez. 1918) als eine aus ihnen, Schwester Barbara, schon die Erde mit dem Himmel vertauschte: Die Gehirngrippe, welche zu jener Zeit solch furchtbare Verheerun-

Preise ins Ungeheuerliche. Während etwa Ende des Jahres 1922 ein Liter Milch 92.- M kostete, ein Brief ins Ausland 40.- M, ein Zentner Kohlen 1000,- M, ein Kartenbrot rund 300.- M, und ein Volksschullehrer ein Gehalt von 400 000 M erhielt, waren ein Jahr später – 1923 und 1924 – die Summen fast nicht mehr berechenbar: Die Preise stiegen in die Milliarden und Billionen. Eine Kandida-

Dazu hat euch der Herr in alle Welt gesandt, dass ihr durch Wort und Werk für seine Stimme Zeugnis ablegt.

Franziskus

tin hatte fünf Jahre lang von ihrem Salär gespart, um damit ihre Aussteuer anschaffen zu können. Alles, was sie schließlich dafür haben konnte, war ein Paar Schuhe. Schon im Sommer 1920 traten elf der Jungprofessen ihre Reise nach Santarem an, wo sie am 30. Juli mit Jubel begrüßt wurden. Zur selben Zeit trug ein Dampfer unsere liebe Wohlehrwürdige Mutter der deutschen Heimat entgegen, wo sie wiederum unter großen Opfern und trotz der schlechten Zeiten mit erstaunlichem Erfolge für ihre liebe Mission sammelte. Bereits am 11. Dezember gab es ein frohes Wiedersehen in Santarem, gleichzeitig wurde der Schwesternkreis dort durch sieben Neuankömmlinge vermehrt. Jetzt konnte daran gedacht werden, den Wirkungskreis zu erweitern; und so wurden denn in schneller Aufeinanderfolge die Niederlassungen in Monte Alegre und Obidos gegründet. Doch die Göttliche Vorsehung wollte die junge Genossenschaft noch andere Wege führen, wie wir im folgenden sehen werden.

Ein Wendpunkt in der Geschichte des Ordens

Schon im Jahre 1921 hatte der hochwürdigste Herr Bischof Bahlmann eine Reise zu den Vereinigten Staaten unternommen, besonders im Interesse des Waisenhauses, welches dringend einer Erweiterung bedurfte, wozu aber die Mittel fehlten. Sein Bemühen

war sichtlich von Gott gesegnet, ebenso aber auch die vielen Bittgänge unserer lb. Wohlehrwürdigen Mutter, welche von August bis Dezember wenigstens dreimal die beschwerliche Reise den Amazonas hinunter nach Belem do Para machte, um mit den Behörden zu verhandeln und Baumaterial zu besorgen, und das alles trotz ihrer höchst geschwächten Gesundheit, hatte sie ja wiederholt sterbenskrank darniedergelegt. Auch Anfang des Jahres 1922 war ihr Zustand sehr besorgniserregend, umso mehr überraschte sie die unerwartete Mitteilung des hochwürdigsten Herrn Bischofs, der am Weihnachtsmorgen wieder in Santarem angelangt war, und der ihr sagte; „Ich werde bald wieder nach dem Norden reisen, und Sie werden mich dann begleiten“. Im April glaubte man die Reise wagen zu können, auf der eine junge Schwester, die der englischen Sprache mächtig war, Ehrwürdige Mutter begleitete, und so bestieg man am 7. April den Dampfer.



Mutter Immaculatas Sorge galt den Kindern, für die ihr kein Opfer zu groß war.

Von Belem aus, wo Ehrwürdige Mutter während des achttägigen Aufenthaltes noch an schweren Herzanfällen zu leiden hatte, ging es dann per Frachtschiff dem kalten Norden zu.

Am 15. Mai landeten die Reisenden glücklich in New York, wo sie im Hospital der Aachener Franziskanerinnen Aufnahme

fanden. Von dort aus machten sie sich an ihre schwierige und dornenvolle Aufgabe, nachdem die nötige Erlaubnis der kirchlichen Obrigkeit erteilt war. Noch ehe der Monat Mai zu Ende war, wurde durch den hochwürdigsten P. Provinzial

der Franziskaner in New York unserer lieben Mutter das Anerbieten gemacht, für das der Provinz gehörende Kolleg und Priesterseminar zu Sankt Bonaventura im Staate New York zehn Schwestern zu stellen für die Führung des Haushalts, da das Institut gerade zu jener Zeit wegen Ausfüllung dieses Postens in großer Verlegenheit war. Freudig

und dankbar nahm Ehrwürdige Mutter diesen wie vom Himmel herbeigeführten Vorschlag an, und es erfolgte sogleich die Mobilmachung: sechs Schwestern von Deutschland und vier von Brasilien wurden per Telegramm auf das neue Arbeitsfeld gerufen, wo sie Anfang Juli und im August anlangten. So hatte denn der junge Baum neue Wurzeln geschlagen, die, wie man zuversichtlich hoffen konnte, ihm

Mutter Immaculatas verhinderte Rückkehr nach Brasilien – neue Niederlassung in USA

größere Kraft und Festigkeit verleihen würden.

Während der Sommermonate war Ehrwürdige Mutter fast ständig auf anstrengenden Reisen begriffen, um Hilfe für ihre lieben Santaremer Waisen zu erbitten. Vom Morgen bis zum Abend war sie dazu oft von hilfeschuchenden Kranken weit über ihre Kräfte in Anspruch genommen durch Ausübung der Augendiagnose, sodass bei ihrer so schwachen Gesundheit Schlimmes zu befürchten war. Es kam der 30. September 1922. Zu jener Zeit weilte unsere liebe Ehrwürdige Mutter wieder in Sankt Bonaventura, wo die Schwestern, noch ziemlich unerfahren in dem großen Betrieb, wegen des Semesteranfanges alle Hände voll zu tun hatten. Hilfsbereit stand da auch Ehrwürdige Mutter in der Küche oder im Spül- ▶

raum an der Seite der Schwestern und half mit, wo zu helfen war. So auch am Morgen dieses Tages. Sie hatte gerade ein schwer gefülltes Körbchen mit Messern aufgegriffen, um damit zum Speisesaal zu gehen und den Tisch zu decken, als plötzlich die in der Nähe stehenden Schwestern einen dumpfen Fall hörten, und da sie erschrocken herbeieilten, Ehrwürdige Mutter von einem Herzanfall betroffen ohnmächtig am Boden liegend fanden. Die Bestürzung im ganzen Hause war groß. Der herbeigerufene Arzt konstatierte Bruch des Schulterknochens und suchte zu helfen.

Unsere liebe Mutter, welche den rechten Arm in einer Binde trug, suchte trotz ihrer großen Schmerzen und zunehmenden Schwäche die alte rege Tätigkeit fortzuset-



Auf dieser Schreibmaschine tippte Mutter Immaculata ihre Briefe, mit denen sie um Unterstützung ihrer Mission bettelte.

zen. Die schlimmen Folgen blieben nicht aus und Anfang November wurde auf die liebevolle und freundliche Einladung der guten Aachener Franziskanerinnen in Brooklyn hin, die von Anfang an in der rührendsten Weise durch Rat und Tat geholfen hatten, eine Übersiedlung in das St. Peters Hospital daselbst bewerkstelligt. Die in St. Bonaventura zurückgebliebenen Schwestern stürmten den Himmel, aber auch die sorgfältigste Pflege im Hospital – eine notwendige Operation der Schulter war wegen des herzschwachen Zustandes ausgeschlossen – konnte die ersehnte Herstellung nicht herbeiführen. Es kam so weit, dass Ehrwürdige Mutter wieder an den Pforten des Todes stand und die heiligen Sterbesakramente empfing. Als die

EINSCHUB:

Bericht von Schwester A. über die Reise von Hamburg nach den USA

„Eine Minute vor der Abfahrtszeit stürmten wir den Perron“, heißt es in dem Reisebericht der lieben Schwester A., „und nach 20 Minuten Verspätung setzte sich der Zug endlich in Bewegung. Noch ein letztes Lebewohl für die Zurückbleibenden, – und hinaus rollte der Zug aus der grauen Bahnhofshalle, Hamburg entgegen. In zwei nebeneinander liegenden Abteilen fanden wir Platz. In Hamburg fanden wir im Marienhospital der Borromäerinnen für vier Tage Aufnahme. Von dort aus mussten wir dann verschiedene Gänge machen zur Besorgung der

notwendigen Papiere. Beim Konsulat hatten wir lange zu warten, bis wir an die Reihe kamen; Schwester Th. eroberte dabei eine feine Sitzgelegenheit: einen Stuhl mit Rand und Lehne, aber eingesunkenem Sitz. Abwechselnd wurde nun darauf Platz genommen, Schwester P. aber lehnte dankend ab mit der Bemerkung, sie sei nicht in der Lebensversicherung. Donnerstag Nachmittag 4 Uhr war Vorstellung beim amerikanischen Staatsarzt. Wir wurden in das Wartezimmer geführt und höflichst gebeten, bei dem Herrn Doktor „die Hüte“ abzulegen. Wir wurden allesamt hereingebeten, doch ehe wir uns versahen, standen wir wieder draußen, unser Herzklopfen war vergebens gewesen; nur einige Fragen hatten wir zu beantworten. Am 24. Juni kam der Abschied vom deutschen Boden. Nach einem letzten Besuch in der Kapelle ging es hinaus. Der strömende Regen vom frühen Morgen hatte auf-

gehört, der Himmel lachte wieder. Schon wollten wir an den zwei eleganten Autos vorbeigehen, da ertönte hinter uns eine kräftige Stimme: ‚Bitte einsteigen!‘ und wir nahmen Platz. Schwester Th., die sich nochmals erhoben hatte, war ganz erstaunt, ihren Sitz nicht mehr wiederzufinden. Lachend gab ihr der Chauffeur die Erklärung: ‚Wenn ju opstaat, dann staat de Stohl met op!‘

Eine kuriose Begleiterin

Ein kleiner Dampfer brachte uns in kurzer Fahrt zu unserem „St. Paul“ hinüber. Punkt 2 Uhr wurde die Landungsbrücke eingezogen und der „St. Paul“ setzte sich in Bewegung. Fünf kleine Dampfer brachten uns aus dem Hafen: vorne zogen Karoline, Johann und Humor und hinten halfen nach Auguste und Willy. Es dauerte, nicht lange, so stellten sich bei uns die Folgen des Schaukelns ein. Als wir ein Schreibstündchen halten wollten,

mussten wir bald alle sagen, ‚Schreibtisch, wie wunderbar siehst du mir aus!‘ Ja, als Schwester Al. meinte: ‚Wenn wir wieder festen Boden unter den Füßen haben, werden wir aber alle ein freudiges „Deo gratias!“ sagen‘ konnte ich nicht umhin zu antworten: ‚Wenn ich dat men noch erlebe!‘ Eine kuriose Tante fuhr mit uns, die zu ihrer Schwester in den Vereinigten Staaten reiste. Sie mochte die 50 bereits passiert haben. Schon am zweiten Tag war sie todunglücklich, dass sie von all den herrlichen Speisen nichts nehmen konnte, „wo doch die Schwester all das teure Geld dafür bezahlt hatte“. Einmal stand sie traurig unten im Schiffsgang und auf die Frage, ob es ihr noch nicht besser ginge, kam die Antwort: ‚Ja, es geht etwas besser, aber jetzt all das neue Leid; unten in der Kabine wollen sie mir einen Ring um den Kopf tun und mich ins Meer werfen. Also für all das teure Geld habe ich so ein

drohendste Gefahr vorüber war, wünschte sie trotz aller entgegenstehenden Hindernisse zum 6. Januar in St. Bonaventura zu sein, um daselbst die erste heilige Profession auf nordamerikanischem Boden entgegenzunehmen, die ewigen heiligen Gelübde der fünf ältesten Schwestern, welche diesen Tag sehnlichst erwarteten, und die am 8. Dezember ihre heiligen Gelübde nur erneuert hatten in der zuversichtlichen Hoffnung, dass sie dieselben trotz allem doch bald in die Hände von Ehrwürdige Mutter ablegen könnten. In vorsichtigster Weise geschah der schwierige und lange Transport der lieben Schwerkranken per Ambulanz zum Nachtzuge und mit diesem ungefähr 19 Stunden zum Bestimmungsort St. Bonaventura, wo es am Morgen des



Das erste ordenseigene Haus in den USA, in Paterson NJ, das sogenannte Peacehouse. ▶

Elend vor Augen.' Wir trösteten sie und sagten, sie solle nur an Deck gehen, die frische Luft würde ihr gut tun. Aber da kamen wir gut an. Ach, sagte sie, ich bin so schwindlig; da könnte ich mir ein Bein brechen und kann dann nicht mehr fortlaufen!...'“

Landung in New York

„Am 7. Juli, einem Herz-Jesu-Freitag, landete der „St. Paul“ im Hafen von New York. Es war ein herrlicher, frischer Morgen; die Sonne strahlte leuchtend über die weite Wasserfläche. Vor uns lag ein grüner Landstreifen, hinter dem die himmelanstrebenden Gebäude der Weltstadt emporragten. – Ein kleiner Dampfer legte an: ärztliche Untersuchung und Prüfung der Papiere. Nach kurzer Zeit fuhr der „St. Paul“ weiter in den Hafen von New York. Bei Erledigung der letzten Formalitäten im großen Speisesaal erblickten wir auf einmal unter den Zuschauern am Eingang

unsere liebe Ehrwürdige Mutter. Das war ein Jubel. Schnell wollten wir zu ihr eilen, alles andere vergessend, aber da verspernte uns der Arm des gestrengen Herrn Kommissars den Weg. Halt! Aber da kam Ehrwürdige Mutter zu uns herein mit besonderer Erlaubnis des Kommandanten. In Ihrer Begleitung war der hochwürdigste P. Provinzial, P. Matthias Faust, Hochwürden P. Anselm und der gute Bruder Andreas. Freudig empfingen wir nun ihren hl. Segen zu einem gnadenreichen Anfang in der Neuen Welt. Mit einem Segenswunsch und einer innigen Bitte im Herzen machten wir den ersten Schritt auf die uns noch fremde Erde, besonders da uns die liebe Ehrwürdige Mutter gerade vorher sagte: ‚Nun macht ein andächtiges Kreuzzeichen, ehe ihr den Fuß auf amerikanischen Boden setzt, dann wird Gottes Segen mit euch sein!‘ „St. Paul“ bekam darauf ein letztes Lebewohl zugewinkt, und dann

ging es in das Gewirre der Großstadt hinein.

Noch am selben Abend fuhren wir nach Allegany ab, nachdem wir in den vorhergehenden Stunden die wahrhaft liebevolle Gastfreundschaft der lieben Aachener Franziskanerinnen im Sankt Peters Hospital zu Brooklyn genossen hatten.

Glücklich ans Ziel

Am folgenden Morgen gegen drei Uhr heißt es plötzlich: St. Bonaventura! Der Zug hält. Wir steigen aus. Vor uns liegt ein langes, hohes Gebäude, dessen Umrisse sich nur schwach aus dem Dunkel der Nacht hervorheben. Zwei hochwürdige Franziskanerpatres empfangen uns und führen uns die Birkenallee entlang zum hell erleuchteten Portal der Kirche. Doch – wir trauen unseren Augen kaum – da steht im Eingang der hochwürdige P. Rektor des Kollegs mit Assistenten, um in feierlicher Weise, mit

Rochett und Chormantel bekleidet, unsern Einzug zu segnen. Unter festlichem Orgelspiel werden wir bis zur Kommunionbank geleitet. Andächtig wohnen wir der darauf beginnenden hl. Messe bei und empfangen die hl. Kommunion, die wir seit 14 Tagen hatten entbehren müssen. Nachher fand die Einführung in die Klausur statt. Am selben morgen noch durchwanderten wir die großen Räume des weit ausgedehnten Institutes, und am Nachmittag begannen wir das große Reinemachen; am Montag sollten nämlich die Priesterexerzitien beginnen, und es war noch viel zu schaffen bis dahin. So waren wir glücklich in unserem neuen Wirkungsbereich angelangt und unter Gottes Segen in denselben eingeführt worden. Am 10. August wurde dann ein frohes Wiedersehen mit den vier Schwestern aus Brasilien gefeiert, deren Hilfe hochwillkommen war.“ ◀

3. Januar (1923) ein mit Freude und Weh gemischtes Wiedersehen gab. Trotz der beängstigend schweren Anfälle in den nächsten Tagen als Folge der Reises Strapazen konnte doch die erhebende Feier am bestimmten Tag stattfinden, wobei es in feierlicher Prozession zur Professablegung an das Schmerzenslager unserer

Die Diagnose nahm die letzte Hoffnung

schwerkranken Mutter ging. Eine unvergessliche Stunde!

Im April desselben Jahres wurde noch einmal ein Versuch gemacht Heilung zu erlangen, und zwar durch Konsultation des berühmten österreichischen Arztes Dr. Lorenz, welcher vorübergehend in New York weilte. Die Diagnose jedoch nahm auch die letzte menschliche Hoffnung, den Arm wieder gebrauchsfähig zu machen; an eine Rückkehr nach Brasilien war jetzt nicht zu denken, und umsonst warteten dort die Schwestern sehlichst auf die Wiedersehensfreude. Unsere liebe Mutter aber fasste jetzt den Plan ins Auge, dem jungen Orden in der nordamerikanischen Heimat ein eigenes Kloster zu verschaffen, um so den Nachwuchs und die Aufrechterhaltung der begonnenen Tätigkeit zu sichern. Sie fand wärmstes Interesse und kraftvolle Unterstützung für ihr Vorhaben, und so wurde denn mit Gottes auffallender Hilfe am 31. Mai 1923 (es war gerade das hochheilige Fronleichnamsfest) in Paterson N.J., ein Haus in herrlicher Lage entstanden, das für den Zweck wie geschaffen schien. Schon am 8. Juni, dem Fest des Heiligsten Herzens Jesu, reisten die ersten zwei Schwestern von St. Bonaventura ab, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen, zwei



Die ersten Schwestern legen in den USA ihre Gelübde in die Hände von Mutter Immaculata ab.



Schwestern im Lourdeskloster in Münster bereiten sich auf ihre Ausreise nach Brasilien und den USA vor.

weitere folgten 14 Tage später, und Anfang Juli trafen fünf Novizinnen und drei Postulantinnen von Deutschland ein, während die begleitenden zwei Professschwestern nach St. Bonaventura weiterfuhren. Die kleine Kommunität daselbst war schon im vorigen November um sieben Schwestern vermehrt worden.

Mit bewundernswerter Freigebigkeit und einer Liebe und Freundlichkeit, die alle Schwestern erstaunte, halfen gute Leute, das neue Kloster einzurichten. Am meisten hat unser Orden in dieser Hinsicht aber dem hochwürdigsten P. Provinzial selbst zu verdanken, der den Schwestern mit

wahrhaft väterlicher Liebe in den Anfangsschwierigkeiten beigestanden hat. Ganz gewiss strömt deshalb auch besonderer Segen auf ihn, seine Unternehmungen und die ganze Provinz von dem Eucharistischen Gottesherten in der Noviziatskapelle aus, solange dort unsere Schwestern in feierlicher Anbetung vor dem Allerheiligsten knien. Ein Geschenk von dem hochwürdigsten Herrn P. Provinzial ist auch der herrliche Anbetungsaltar, welcher an der unteren Frontseite in Relief die Abendmahlsszene zeigt. Die lieben Aachener Franziskanerinnen dürfen wir hier nicht vergessen, sandten sie doch unsern Schwestern fast die ganze Schlaftsaalein-

richtung nebst vielen andern nützlichen und hochwillkommenen Sachen.

Eines guten Tages erschienen auf einmal zwei dieser guten Schwestern aus dem Hospital in Newark in Paterson. Es war ganz im Anfang, und die Familie, von der das Haus erworben wurde, weilte noch in demselben. Die wenigen Schwestern, welche schon angelangt waren, hausten zum Teil im Keller und in einem engen Dachstübchen. Viel zu bieten hatten sie dem lieben Besuch nicht. Da wurde denn in einer Ecke des Kellers nahe dem Kohlenvorrat und dem alten Herde, der die Küche darstellte, ein großes Brett als Tisch hergerichtet, einige Kistchen dienten als Stuhl und das armselige Mahl wurde aufgetragen: Kaffee, Salat, Radieschen, Brot und Kirschen; das Gesicht unseres hl. Vaters Franziskus hätte sicher gestrahlt, wäre er dabei gewesen. Trotz der armen Unterkunft und Bedienung waren aber die lieben braunen Franziskanerinnen so vergnügt und fröhlich und zufrieden, dass die Herzen ihrer blauweißen Schwestern ganz erleichtert wurden. Sie waren auch nicht mit leeren Händen gekommen, sondern hatten zum großen Jubel der Beschenkten ein goldenes Ciborium mitgebracht, das sie – wie sie meinten – entbehren könnten. Ein anderes Mal kam die gute Oberin von Hoboken und brachte einen großen Stoß schöner, warmer Decken.

Es ließe sich eine lange Liste ihrer Wohltaten aufstellen. Wie eifrig wollen wir deshalb alle für das große Anliegen der lieben Franziskanerinnen, die Seligsprechung ihrer Gründerin, der ehrwürdigen Dienerin Gottes Mutter Franziska Schervier, beten; es ist dies ja nebst der Heiligsprechung unserer seligen Mutter Beatrix die beson-



Täglich hält Schwester Angela in ihrer kleinen Ambulanz Sprechstunde für die kranken Kinder, die nicht nur Wunden, sondern oft Heimweh und Kummer haben und getröstet werden wollen.

SCHWESTER ANGELA PLASSMANN

Zurück in Namibia

Schwester Angela Plassmann, die nach fünfjähriger Unterbrechung in der deutschen Heimat 2009 nach Namibia zurückgekehrt ist, sorgt auf der Missionsstation Dornfeld für die kranken Kinder der Schule mit über 1000 Schülerinnen und Schülern. Sie berichtet über die Projekte des Vereins „Afrodent“ und über „Lilli“.

Zahnvorsorge für 1000 Kinder

Seit einigen Jahren werden unsere Missionsstationen mit ihren Schulen durch verschiedene Zahnärzte aus Deutschland besucht. Da alles gut abgesichert sein muss, gründete sich ein Verein mit dem Namen: „Afrodent“. Der Vorsitzende ist traurig, dass sie bisher nur zwölf Mitglieder haben, aber ich habe ihn getröstet, Jesus hat seine Kirche auch nur mit zwölf Aposteln begonnen. Am 9. April kam dann das Zahnarzt Ehepaar Dr. Fischer aus Kleve. Zunächst wurde der Behandlungsraum, der auf unserer Station eingerichtet ist, in Augenschein genommen, alles geprüft und geschaut, ob der Raum funktionstüchtig sei, dann die Vorräte gesichtet und ausgepackt. Der Raum ist einfach, aber gut ausgerüstet mit allem, was zu einer Zahnarztpraxis gehört. Die Kinder kamen klassenweise in den Behandlungsraum, wo zu-

erst die Zähne untersucht wurden. Zunächst müssen alle antreten und sich in den Mund schauen lassen. Die „Guten“ dürfen mit einem Luftballon gehen und die „Nicht-Guten“ werden aufgeschrieben, um später antreten zu müssen. Aber auch sie bekommen einen Luftballon. Die beiden Ärzte hatten noch andere Geschenke mitgebracht, etwa Fußbälle, Trikots für eine ganze Fußballmannschaft und natürlich Antibiotika für mich für meine

Aufgabe bei den Kindern für laufende Ohren und entzündete Mandeln. Bonbons werden von den Zahnärzten nicht ausgegeben, dafür die Luftballons. Dann ging es ans Behandeln. Die Ärzte waren überrascht, in welchem Zustand die Zähne der meisten Kinder waren. Ebenso, dass die „Patienten“ bei der Prozedur, bis auf ganz wenige Ausnahmen, stillgehalten haben. Die Buschmannskinder hatten wohl am meisten Angst.



Das Ehepaar Dr. Fischer wunderte sich, dass auf unserem Gelände aus Sand so wenige Glasscherben herumlagen. Vor drei Jahren sei das noch anders gewesen. Ich erzählte ihnen, dass ich immer Kinder mit Schnittwunden zu versorgen hatte und wir darauf hin begonnen haben, die Glasscherben aufzusammeln.

Nach 14 Tagen waren die Behandlungen abgeschlossen und das Ehepaar Dr. Fischer bereitete sich auf die Heimreise vor. Auf jeden Fall möchten sie in einigen Jahren wiederkommen. Inzwischen haben sie eine Reihe Leute mobilisiert, um Kinderkleidung zu sammeln, da sie sahen, dass gerade die Kleinen mit Kleidung nicht gut bestückt sind.

Verein „Lilli“

Aus Thüringen kamen Besucher und erzählten: Als sie vor zwei Jahren auf einer Farm waren, starb eine Frau nach der Geburt ihres Kindes, das den Namen Lilli bekam. Sie waren so erschüttert, dass sie beschlossen, etwas für die Kinder hier im Land zu tun. Sie wohnten auf einer Farm in der Nähe von Witvlei und sahen dort viele Kinder, die ohne Eltern aufwachsen müssen. Sie beschlossen mit Bekannten, einen Verein für Kinder in Afrika zu gründen – aber nicht in einer größeren Stadt, denn dort wird schon eher geholfen. Da sie eine Kontaktadresse suchten, kamen sie zu uns. Sie wollen für die Kinder einen Ort schaffen, an dem sie sich über Tage aufhalten können und auch eine tägliche Mahlzeit erhalten. Zwei hiesige Frauen werden das Projekt in die Hände nehmen. Es ist schon überwältigend, was alles in Deutschland gemacht wird, um der Not in der Welt abzuwehren. Meine Heimatgemeinde St. Stephanus in Beckum ist ▶

auch wieder aktiv geworden, seit ich zurück bin. „Goldene“ Hochzeitsleute verzichten auf Geschenke, und von einer Beerdigung kamen auch Spenden. Damit können nun eine Reihe Aids-waisen die Schule besuchen. Eine junge Frau studiert bereits Medizin. Bildung ist einfach das A und O. Ein junger Mann schloss mit unserer Hilfe sein Medizinstudium ab; er möchte sich in der Augenheilkunde spezialisieren. Die Stellen für Ärzte im Staatsdienst sind unterbesetzt, 36 Prozent fehlen. Von den 195 Ärzten, die für den Staat arbeiten, sind nur 68 Namibianer. Die meisten Ärzte kommen aus Kuba und Kenia, und die Kubaner sind zum Teil schlecht ausgebildet. Ich könnte mir denken, wenn die jungen Leute mehr Unterstützung bekämen, würden sicher mehr das Studium beginnen. Schließlich machen genügend das Lehramtsstudium, da ist alles viel einfacher. Bei den namibianischen Ärzten kommt noch hinzu, dass



Schwester Angelas tägliche Sprechstunde.

sie sich ganz schnell privatisieren, wenn sie ihren Dienst beim Staat beendet haben. Beim Staat gibt es wenig Geld und viele Überstunden. Außerdem liegt dort so manches im Argen, was Zusammenarbeit und Hygiene betrifft. Krankenpflegeposten sind gut besetzt, da fehlt dann oft der Idealismus. Zum Teil wurden die Kranken von den Angehörigen versorgt, so dass nun das Verbot, bei den

Kranken zu übernachten, erlassen werden musste. Der Minister sagt, die Pflegerinnen müssen ihren Dienst tun, aber wenn so manches eingerissen ist, kann man es schlecht wieder kitten.

Im Januar kamen die Matrikergenergebnisse heraus. Dornfeld steht in unserer Region an zweitbesten Stelle. Unsere Lehrer platzten fast vor Stolz. Im ersten Schultrimester finden immer die Sportwettkämpfe statt. So auch bei uns in Dornfeld; es gibt dann von morgens früh bis zum Spätnachmittag Veranstaltungen. An einem Abend wurde einer unserer Schüler im bewusstlosen Zustand zu mir gebracht. Ich konnte ihn nur schnellstens zum Hospital bringen. Dort wurde festgestellt, dass der Schüler Zucker hatte.

Gefährliche Schlangenbisse

Mit der Gesundheit der Kinder ist es soweit gut. Nur unserer Emma, die am letzten Ferientag noch ins Krankenhaus eingeliefert wurde, geht es schlecht. Sie wurde weiter verwiesen zu einem Spezialisten nach Windhuk. Man vermutet ein Herzproblem. Sie war so besorgt, dass ihr Schulplatz erhalten bleibt. Dann kam ein Mädchen mit Ödemen im Gesicht zu mir. Der Urinbefund zeigte viele Proteine und der Blutdruck war hoch, und das bei einem 10-jährigen Kind. Sie liegt nun im Hospital mit einer Nephritis. Zum Schulbeginn kamen zwei Kinder direkt aus der ärztlichen Behandlung. Sie hatten zuhause auf der Plaas einen Schlangenbiss erlitten. Ein weiteres Kind mussten wir mit demselben Problem ins Hospital bringen, weil es von einer giftigen Schlange gebissen worden war. ◀

Goldenes Professjubiläum: Schwester Rosclara Heying

Unter sieben Brüdern wuchs Schwester Rosclara Heying auf. Als einziges Mädchen in der Familie hatte sie der Mutter bei den Geschwistern, im Haushalt und in der kleinen Landwirtschaft zur Hand zu gehen. Glücklicherweise war sie, als sie ein Jahr als Lehrköchin nach Vreden gehen durfte. Ihr Wunsch, Missionsschwester zu werden, erfüllte sich erst, als einer der Brüder heiratete und mit seiner Frau den Hausstand übernahm. 1958 konnte Schwester Rosclara, die aus dem westlichen Münsterland, aus Heek-Ahle stammt, endlich ihrer Seh-



Missionskloster St. Josef in Münster-Wilkinghege eintreten. 1960 legte sie ihre erste zeitliche Profess ab. Es folgte eine Ausbildung zur Wirtschaftlerin in Paderborn. In diesem Beruf war Schwester Rosclara

sucht folgen, und in das

zunächst im Altenheim Lourdesheim in Münster bis 1979 tätig. Es folgten weitere 16 Jahre im Altenheim St. Josef in Meckenheim. Noch nicht müde, bildete sie sich im alternativen therapeutischen und pastoralen Bereich weiter und widmete sich mit großer Freude und Hingabe der Begleitung der alten Menschen im Seniorenhaus St. Josef in Meckenheim.

Am 14. August 2010 kann Schwester Rosclara, die immer noch voller Freude bei den alten Menschen ist, ihr Goldenes Professjubiläum im Seniorenhaus St. Josef in Meckenheim feiern.

IMPRESSUM

Magazin-Beilage der Missionsschwestern von der Unbefleckten Empfängnis der Mutter Gottes

Verantwortlich: Schwester Gudula Thimm SMIC, Schwester Andrea Lübberdink SMIC, Bäckergasse 14, 48143 Münster, Tel. (02 51) 41 85 80.

Verlag: Kontinente-Missionsverlag GmbH, Postfach 10 2164, 50461 Köln.

Jahresbezugspreis: 10,80 Euro.

Bestellungen und Zahlungen: kontinente, Schwester Gertrud Elsen, Missionsschwestern von der Unbefleckten Empfängnis der Mutter Gottes, Bäckergasse 14, 48143 Münster, Tel. (02 51) 41 858 21, E-Mail: smic.elsen@muenster.de.

Internet: www.missionsschwestern-muenster.de

Konto: Darlehnskasse Münster, BLZ 400 602 65, Konto-Nr. 32 26 400.

Litho und Druck: LVD Limburger Vereinsdruckerei, Senefeldstraße 2, 65549 Limburg. Objekt 35